

XV & R I, 14

## Zur Grundlegung der Volkshochschule.

I.

### Von Volk und Volksgemeinschaft.

Die deutsche Volkshochschulbewegung ist hervorgegangen aus dem Verlangen eines in sich zerrissenen Volkes nach neuer Volksgemeinschaft. Wahre Volksgemeinschaft aber kann sich allein gründen auf das Fundament einer gemeinsamen Anbetung und gemeinsamen letzten Bindung der Gewissen. Denn was ein Volk zusammenhält, ist zuletzt weder Politik noch Wirtschaft, weder Blut noch Geschichte und Vätererbe, sondern Einheit der Gewissensüberzeugung. Religion, Bindung im Tiefsten schuf das Volk, Religion oder ihre Nachwirkung erhält es, Religionsverfall läßt es verfallen, und keine Staatskunst oder Kulturpflege, keine Bildung oder Wissenschaft wird der Auflösung wehren. „Und im Heiligen nur wird ein Volk eins“ (Hans v. Lüpke). Von dieser Wirklichkeit muß ausgehen, wer der Volkshochschule ihr höchstes Ziel aufrichten möchte, wer Volksbildung will um der Volkwerdung willen.

Man hat einmal den gewiß nicht glücklichen Namen „Volkshochschule“ durch die Benennung „Volksbildungsschule“ ersetzen wollen. Daß man von diesem Vorschlag heute abgekommen ist, verrät immerhin ein richtiges Gefühl für die geistige Lage unserer Zeit: die Achtung vor dem Zustand des Menschen, den man als „allgemeine Bildung“ bezeichnet und noch vor wenigen Jahren kritiklos zu preisen pflegte, ist bis in die breiten Massen hinein sichtlich gesunken. Dort gar, wo man die Fragen der Zeit tiefer anfaßt, so in den Verhandlungen ernsterer Volkserzieher, offenbart sich von Jahr zu Jahr deutlicher eine umfassende Krisis der überkommenen Bildungsbegriffe. Konnte doch ein so berühmter Vertreter der Geistesbildung unserer Zeit wie Adolf Harnack auf der Reichsschulkonferenz das harte Wort sprechen: „Geben Sie dem Volk nicht unsere Bildung! Wir sind schon kümmerlich genug.“

Es wäre eine lohnende Aufgabe, näher zu verfolgen, wie diese unsere allgemeine Bildung eine zeitgeschichtlich bedingte und begrenzte Erscheinung darstellt, entsprungen aus der Geistesbewegung der Renaissance, die trübe Spiegelung dieses Weltengestirns im Bewußtsein bevorzogter Volksklassen, vergänglich wie alles, was in der Zeit nur wurzelt. Wir versagen uns hier weit ausholende Geschichtsbetrachtungen und richten den Blick auf das Ergebnis, das vor Augen liegt. Vor Augen aber sehen wir zunächst einmal, wie fern diese Bildung in ihrer heutigen Gestalt dem Leben steht, nicht dem äußeren nur, sondern —

Gedächtnis zur den  
Königlichen Museen  
im Dienst von Warendorf.



T 50 717 054

vielleicht mehr noch — dem inneren, dem Leben nicht nur des Handarbeiters, sondern auch des geistig Geschulten. Müssen wir's denn nicht fast täglich erleben, wie gerade der „Gebildete“ ernstesten Lebensfragen unseres Volkes mit einer wahrhaft rührenden Hilflosigkeit gegenüberstehen kann, viel hilfloser oft als einfache Menschen; wie so oft fast jedes Augenmaß ihm fehlt für die Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen, Wirklichen und Unwirklichen, Möglichen und Unmöglichen im Leben eines Volkes? Was aber wäre Bildung ohne Augenmaß?

Aber so mußte ja eine Zeitbildung enden, die schon in ihrem Ursprung nicht der Lebensarbeit und Lebensnot, sondern der Muße, der Lebenspause erwachsen war, die von Anfang an sich berufen fühlte, nicht zum Lebenskampfe zu stärken, sondern Lebensbehagen zu verklären. So mußte eine Bildung enden, die nicht das wirklich gelebte Leben durchleuchtet, sondern über ihm und seiner Schwere gleichsam als lustiges oberes Stockwerk sich erhebt, zu müßiger Rundschau über ferne Horizonte. Zum Luxus, zum „Leppigen der Seele“ hat schon Justus Möser sie gezählt, der große Welt wie Volkskundige, vor dessen Geistesiefe ein Goethe sich neigte. Es wird ungefähr damals gewesen sein, daß man den Namen der „allgemeinen Bildung“ zu gebrauchen begann, für den die „Wanderjahre“ das ärgerliche Wort finden: „Narrenpossen eure allgemeine Bildung“. Was jene Großen schon früh geschaut, beginnt heute uns Kleinen zu dämmern: daß Wert nur die Bildung hat, die dem Leben dient, die das wirkliche Menschenleben trägt und hebt, klärt und reinigt, festigt und vertieft. Und so möchte denn am Ende Luther's Erklärung der zehn Gebote mehr Bildungswert besitzen als ein ganzer Kanon dessen, „was ein gebildeter Mensch unserer Lage gelesen haben muß.“

Aber nicht, als sollte hier nur ein oberflächliches Bildungstreiben abgelehnt werden. Der Zweifel geht tiefer, er gilt dem unsere moderne Geistigkeit tragenden Bildungsideal. Er gilt dem Herrschaftsanspruch dessen, was man heute das „Faußtische“ nennt, gilt — modisch gesprochen — dem „Barock“; gilt jener unbegrenzten Leidenschaft der Selbstentfaltung, in der die führende Bildungsschicht der Zeit das tiefste Bewegende des Geisteslebens verehrt. Denn die Geister, die wir als „faußtisch“ bezeichnen, sind Kinder der Kompliziertheit, und der Kompliziertheit gilt unser Urzweifel, soweit sie mehr sein will als eine Not und den Anspruch erhebt, Bildung im höheren Sinne oder gar Bildungsnorm darzustellen. Sehen wir nicht Größte unter den Großen, zum mindestens von der Höhe ihres Lebens an, sehnsüchtig der Einfachheit entgegenstrecken? „Die Menschheit verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist“. Aber „man muß an die Einfachheit, an das Einfache... glauben“. (Goethe) „Indem er (der Weise) das Einfältige begeistert als das Höchste ehrt, ehrt es ihn wieder“. (Kierkegaard) — Und ihnen nach Heinrich Federer: „Was das Genie aller Zeiten nie Grö-

ßeres lehrte: einfach sein“ und Albert Schweitzer: „Alles Tiefe ist zugleich ein Einfaches.“ So muß es doch wohl über allem „Faußtischen“, allem „Barock“, noch eine andere, bessere Bildung geben: eine Bildung aus ganz wenigen, einfachen, starken Linien; eine Bildung der Ruhe, Kraft und Klarheit gegenüber jener Aufgeregtheit, der einfachen Sicherheit und unmittelbaren Gewißheit gegenüber jener Zerrissenheit und Vielspältigkeit. „So ihr nicht werdet wie die Kinder!“ „Laß uns einfältig werden!“ Daß unsere Zeitbildung nicht einfach ist, daß sie ungelehrt den Gebildeten vom einfachen Menschen trennt, das ist ihr Verhängnis, ihr Gericht. — Bildung, so sagten wir, soll dem Leben dienen, nicht dem Leppigen der Seele. Das Leben aber, auch das geistige, ruht zuletzt auf einfachen, elementaren Gesetzen. Und so wird nur eine in ihrem Grunde einfache Bildung den Gesetzen des Lebens selbst gerecht werden.

Vom Wert der Wissenschaft brauchen wir hier nicht zu reden. Sie hat und behält ihre hohe Aufgabe für Denken und Leben. Sie kann falsche Bahnen gehen, aber sie selbst wird eine Notwendigkeit bleiben und wird ihre Bedeutung behalten auch für die Aufgabe der Menschenbildung. Nur daß wir klar scheidend, daß wir Wissenschaft und Menschenbildung, Menschenformung nie ineinander verwirren! Auch Wissenschaft ist kompliziert. Sie muß es sein, denn sie muß endlos zerlegen und zusammensetzen. Gerade darin vollzieht sich der Fortgang ihrer Erkenntnis. Auch der in Einfachheit für das Leben sich Bildende will Erkenntnis, will sie auch über die Grenzen seiner Fachbildung hinaus; auch er will das Leben verstehen, weil ja auch er das Leben meistern soll. Aber er schöpft seine Erkenntnis nicht aus dem Zerlegen, sondern aus dem Blick auf das ursprüngliche Ganze des Lebens, wie es dem einfachen Auge unmittelbar sich bietet. Nicht vom Teil, vom Ganzen geht ihm Offenbarung aus. Nach Möser „haben immer diejenigen mächtiger gehandelt, welche die Natur so ganz, wie sie sich ihnen dargestellt, empfunden und sich die wenigste Zeit beim Buchstabieren aufgehalten haben“. Und wieder finden wir Goethe auf des großen Wirklichkeitsmenschen Spuren in seinen bekannten Betrachtungen über das Urphänomen und seine Offenbarung vor dem unverbildeten, einfältigen Sinne. — Und so hieße es doch wohl Bildung in ihr Gegenteil verkehren, wollte man sie von Wissenschaft ableiten. Das Gemeinmachen wissenschaftlicher Erkenntnisse mag seine Reize haben, zuweilen auch seinen Nutzen: eine tiefere Menschenbildung wird es vielleicht öfter hemmen als fördern.

Wissenschaft ist in endloser Bewegung; ihr Ideal ist, dem Ziel der Erkenntnis ewig sich zu nähern, nie es zu erreichen. Sie stellt ihren Satz heute auf, um ihn morgen zu überwinden. Das Menschenleben aber will Dauergrund, will eherner Gewißheit. Wollen wir den von der Not des Lebens, von der Frage um Sein und Nichtsein, um Gut und Böse gequälten Menschen mit dem Trost abfinden, daß ja Wissenschaft der

Wahrheit sich nähere in unbegrenztem Fortschritt? Eine Bildung, die das Zeitliche will meistern lehren, muß im Ewigen wurzeln, auf irgend eine Weise. Sie muß eine Gewißheit kennen, die nicht von Kathedern fließt, sondern aus zeitlosen Urgründen der Welt mächtig durchbricht und Geist und Seele ergreift mit der Gewalt des Unmittelbaren: „wie in den Lüften der Sturmwind saust,“ — Lebensnähe, Einfachheit und Ewigkeitsgrund sind die drei großen Grundvoraussetzungen ernstster Menschenbildung.

Nur ein solcher wesenhaft religiöser Bildungsgedanke vermag die gährende Kluft zwischen den heutigen Bildungsschichten zu überbrücken, ja wie durch ein Wunder aufzuheben; vermag die Höhen und Tiefen der Menschheit in einem zu umspannen. Wir blicken in das Innerste des Volksbildungsproblems, wenn wir vor diesem Wunder hier noch einmal nachdenklich verweilen. Goethe sagt einmal, in den Gebirgen sei das Höchste und das Tiefste Granit, — nicht die Mittellage. So sind der Menschheit Höhen und Tiefen wesenhaft verwandt: das breite Volk und die wenigen Geister, deren Häupter in die Wolken ragen. Der ebenso erfahrene als tiefblickende Leiter der Leipziger öffentlichen Bücherhallen, Walter Hofmann, spricht von „Beobachtungen und Untersuchungen, die diese Uebereinstimmung des breitesten Unten mit dem höchsten Oben unseres Geisteslebens bestätigen.“ Sind nicht die geschichtlichen Religionen, von ihrer Gründung an über die schöpferischen Reformationen hin, ein immer neuer Erweis dieser Wahrheit von der Wahlverwandtschaft der Tiefsten und Höchsten des Menschengeschlechts? Müßte nicht in unseren christlichen Landen jede Volksbildung zuerst einmal sich versenken in die doch wahrlich höchst beachtenswerte Tatsache, wie hier immer neue Millionen der Tiefe irgendwie sich zusammenschließen mit dem Menschen letzter Höhe, dem Gottmenschen? Wie Sohle und Gipfel des Berges sich finden, Granit und Granit? Was dazwischen liegt, Kultur und Zivilisation, humane Bildung und Wissenschaft, — diese ganze Mittellage hat es für das Bewußtsein der Massen ernsthaft eigentlich überhaupt nie gegeben. Durch das alles hindurch streckten sie ihre Sehnsüchte immer gleich nach dem Gipfel. Wir wissen, mit welchem Ergebnis: denn was bedeutet in der Geschichte des breiten Volkes all das bisherige Aufklärung, Wissensbereicherung und ästhetische Verfeinerung gegenüber der Wesenserhöhung, die von der Verbindung mit jenem einen Menschen der Höhe ihren Ausgang nahm? Der Weg ernstster Volksbildung ist in der großen Geschichte bisher der Weg der Religion gewesen, der wahrhaft schaffende Volksbildner der religiöse Schöpfer und Führer. Was ihm aber die Massen zuführte, war eben jenes große Dreigestirn der Lebensnähe, der Einfachheit und des Ewigkeitsgrundes, unter dem sein Werk und sein Wesen stand. Unter diesem Dreigestirn finden sich die Menschen schlichtester Tiefe und steilster Höhe, die Genialität des Kindes

und die Genialität des Propheten. Der Mensch der Mittellage ist kompliziert, granitene Einfachheit aber ist oben und unten, und in dieser Einfachheit ist das Oben und das Unten eins, hinweg über alles, was von der Mitte her sich eindringen möchte. Darum rückt der Mensch der Höhe so bestimmt ab von den „Schriftgelehrten“, darum preist er selig nicht „die da gebildet“, sondern „die da geistlich arm sind“. Darum ging ein Sokrates nicht zu den Gebildeten in der Schule, sondern zu den Handwerkern auf dem Markte. Mit Hilfe dieser kindlich Einfachen hat er, der in Weisheit Einfache, eine neue Geistesepoche angebahnt, während die Mittellage der Zeitbildung in Leppigkeiten der Seele nutzlos sich verlebte.

In ganz ernststen Lebensfragen gibt es keine Kluft zwischen Oben und Unten, so wie von den Sternen gesehen der Abstand zwischen Palast und Hütte in nichts zergeht. Im höchsten Glück und im tiefsten Leid schwingt Seele wie Seele, oben wie unten. Vor dem Tode schaudert König wie Bettler, Philosoph wie Tagelöhner. Der Schrei des Gewissens, die Tiefe der Buße, die Stille des Gebets kennt nicht Oben und Unten. Hier, in der Uebergewalt von Tod und Leben, von Sünde und Rettung, von Freude und Schmerz und im Verhalten des Menschen zu diesen elementaren Lebenswirklichkeiten liegt das Geheimnis der Einheit eines Volkes. Ein Volk, das hier seine Einheit verloren hat, wird kein Einheitsstaat und keine Einheitschule wieder zusammenbringen. Ein Volk ist entweder eins im Zusammenklang seines tiefsten Hoffens und Fürchtens, oder es ist und bleibt rettungslos zerrissen.

Die Allgemeinbildung der Moderne hat darin eine schwere Schuld auf sich geladen, daß sie diese einfache Tatsache mit ihren Lebensüppigkeiten umdunkelte. Sie hat ihr kompliziertes Lehr- und Lerngebäude, wo nicht bedeutungsloser, so doch weniger lebenswichtiger Dinge davor geschoben vor das Bild jener großen, einfachen, übermenschlichen Gewalten, wie sie oben und unten mit gleicher Selbstverständlichkeit nicht nur das Leben beherrschen, sondern auch die Seele formen. Und wenn sie auch das Leuchten der Firne denen im Tal nie ganz zu verdunkeln vermochte, so tat sie doch alles, um sich und ihre Welt einzudrängen zwischen den Granit der Höhe und den der Tiefe, zwischen das breite Volk und seine gottgesandten Führer und Propheten, und um die diesen gezollte Verehrung mehr und mehr auf das eigene Haupt abzulenken. Nicht mehr zum Hochgebirg des Himmels, — zum Mittelgebirg der Zeitbildung soll künftig das Volk seine Augen aufheben. Aus der Retorte der Wissenschaft sollen die Seelen gespeist werden, die frei nach den Gaben Gottes und der Natur gegriffen hatten. Einfachheit ist Barbarei, Bildung ist Kompliziertheit. Wo aber diese Bildung siegte, wo es ihr gelang, den Thron Gottes einzunehmen, da war die Volkseinheit zerrissen. Denn nur Einfachheit vermag Einfachheit zu führen. Die Einfachheit der

Höhe wird von der Einfachheit der Tiefe begriffen; der Mitte viele Künste bleiben dem Menschen der Tiefe ewig fremd.

Nicht als sei Geistesbildung Unrecht und müsse wegwerfen werden, daß das Lebendige, Einfache und Ewige einströme. Nein, auch das Ewige selbst braucht Zucht und Form des Gedankens, um im Menschengestalt geordnet Wohnung zu machen. Und so haben von jeher Religion und Gedanke einander gesucht, haben stets neu gerungen um ihre Einheit und Einigkeit. Und wo sie einander verloren, hat sich's noch immer gerächt, auch an der Religion. Der wild wirbelnde Derwisch ist des erschütternden Zeuge. Aber jene allein heilsame Verbindung kann nur so lange bestehen und Frucht tragen, als dabei der Gedanke seiner vollen Verantwortung treu bleibt: mit dem ihm anvertrauten Rechte zuletzt über sich selbst hinauszudeuten, in Demut hinauszudeuten nach jenen letzten Gründen und Kräften des Seins, den lebensnahen, einfachen, ewigen; nach ihnen, die nur die Einfachheit schaut, nicht die Methode, die Einfachheit im Denker wie im Kinde. Nicht unsere Geistesbildung, nicht Zucht und Form des Gedankens war unsere Schuld, sondern daß diese Geistesbildung die Demut verlor, die Ehrfurcht vor jenen granitigen Gipfeln des Daseins, die menschlichem Gedanken niemals zu erreichen, die nur zu verehren ihm gegeben ist, — und damit notwendig die Ehrfurcht verlor vor dem einfältigen Menschenwesen, vor dem Kinde im Menschen; dem doch allein das Höchste sich offenbart, das wahrhaft Lebendige, Einfache und Ewige. Als das Mittelgebirg das Glühen der Alpenfirne nicht mehr ertrug, rief es blinzelnd hinab ins Tal: „Es gibt kein Glühen der Firne, darum so erhebet eure Augen zu mir und meiner Tageshelle!“ So drängte sich Zeitbildung zwischen die Masse der Einfältigen und ihre gottgesandten Führer; sie nur wollte künftig Führer sein. Aber wo es ihr gelang, denen im Tal das Leuchten und Weissen der Höhe zu verdunkeln, da erhob sich bald im Tal ein planloses Irren in Führerlosigkeit. Denn die Masse der Einfältigen folgt niemals bloßer Bildung, deren Kompliziertheit sie nie begreifen wird; sie folgt entweder der himmlischen Einfachheit ihrer Propheten oder — den eignen tierischen Trieben; sie ist entweder fromm und in Frömmigkeit ein Volk — oder gemein und in Gemeinheit ein Menschenhaufe mit auseinanderstrebenden Selbstsüchten.

Verstehen wir Volksbildung in ihrem tiefsten Sinne als Volkwerdung, dann gibt es nur religiöse Volksbildung. Man kann sie gewiß auch bescheidener fassen: etwa als das Bemühen, eine Auslese einfacher Menschen mit der „Kultur“ in Verbindung zu bringen. So versteht man sie ja überwiegend bis heute, und man hat so mit ihr ohne Zweifel auch Wertvolles vollbracht. Nur einen Anspruch sollte man dabei allgemeiner, als es geschieht, aufgeben: den Anspruch, in einem zerrinnenden Volke mit ihr ein Panier der Sammlung aufzurichten. Kultur ist Ertrag von Volkseinheit, nicht Mittel, nicht Wurzel. Wurzel ist

allein gemeinsame Anbetung, gleiche Bindung der Gewissen. Und so wollen wir Volksbildung als Kulturarbeit, wo sie in schuldiger Demut getan wird, gewiß nicht scheitern, — unsere tiefere Liebe aber dabei sparen für eine größere Hoffnung: für die, daß das innerlich Getrennte im Volke, wenigstens in einem Kern Führender, sich noch einmal zusammensinde in gleicher Ehrfurcht; unsere Mühe für ein in aller Bescheidenheit leuchtenderes Ziel: für die Sammlung der verstreuten Funken solcher Ehrfurcht, daß sie nicht ganz erkalten, sondern sich einen zur Glut, aus der noch einmal die Flamme lodern möge, zu einer Glut, die Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt gleich durchbringt, weil sie sich nährt aus dem Urfeuer alles Seins. Hier allein liegt Hoffnung und Aufgabe einer wurzelhaften Volksbildungsarbeit.

Volksbildung ist Volksgemeinschaftsbildung in gemeinsamer Ehrfurcht. Solcher Volksbildung ist Gemeinschaft nicht nur methodisches Mittel, sondern Ziel der Arbeit. Und solche Volksbildung, Volkwerdung vollzieht sich überall dort, wo in gemeinsamer Ehrfurcht irgend welcher Form Volksglieder sich finden. Als ein Zinzendorf auf dem Hutberge seine Gemeinde stiftete, vollbrachte er eine hervorragende Tat der Volksbildung. In die lange Reihe bekannter und unbekannter Gemeinschaften dieser und ähnlicher, nur irgendwie religiöser Art stellen wir hier die Volkshochschule. Indem wir uns vorbehalten, sie später in der Sonderart ihrer Aufgabe bestimmter abzugrenzen, betrachten wir sie zunächst grundlegend als eine Stätte, da Menschen verschiedener, doch vorwiegend einfacher Herkunft sich finden in einer alle Scheidewände überragenden innersten Einigung, sich scharen zunächst nicht um Bildungs- und Kulturgüter, sondern um einen kulturüberlegenen, religiösen Mittelpunkt, eine gemeinsame letzte Ehrfurcht. Es ist dabei nicht erforderlich, daß von diesem Mittelpunkt viel, ja daß von ihm überhaupt geredet werde; es ist auch nicht nötig, daß er allen Beteiligten in gleicher Stärke zum Bewußtsein komme; nur daß er da sei und daß seine Kraft das Ganze durchdringe! Und vor allem, daß dem Inhaber einer als höher geltenden Bildung diese als ein durchaus untergeordnetes erscheine gegenüber dem großen Einenden, jenem lebensnahen, Einfachen und Ewigen, dem der Ungelehrte offen stehen kann wie er, ja in seiner Ursprünglichkeit vielleicht mehr als er; daß der Höhergebildete über der eigenen Bildung stehen, mühelos sie vergessen könne vor jenem großen Einenden! Die Volkshochschule ist, um im Bilde zu bleiben, eine Stätte, da Menschen verschiedener geistiger Herkunft sich finden auf dem Boden des Granits, der die breite Sohle einnimmt, da zu diesem Boden auch der Mensch, der Mittellage herabsteigt, um mit denen unten gemeinsam die Augen zu erheben zu dem Granit der letzten Höhe. Und er steigt hernieder nicht als wohlwollend Schenkender, sondern als Suchender, jene große Einfachheit Suchender, die in der Sohle wohnt wie auf dem Gipfel, die nur

in der Mittellage nicht leben kann, weil sie dort erstickt im Gestrüpp menschlicher Kompliziertheit und Seelenüppigkeit. So bedeutet die Volkshochschule für den Kulturmenschen ein großes Zurück zur Natur, ein Bad der Verjüngung im Urgrund des Daseins, ein Herabsteigen zu den „Mütern“, ohne das der Bildungsmensch rettungslos der Retorte, der Mache verfallen müßte. Sie ist dem Kulturgebildeten zunächst nicht eine Gelegenheit, den schlichteren Volksgenossen mit Zeitbildung zu segnen, sondern genau umgekehrt eine Stätte der Zuflucht vor eben dieser Zeitbildung; der ehrfürchtigen Bestimmung auf jene ewigen und unveränderlichen Gesetze des Lebens, der Reinigung und Befreiung von allem Kulturwiesem, das vor dem Ernst jener Gesetze nicht bestehen kann. Die Volkshochschule ist die Buße und Umkehr einer lange Zeit selbstherrlich stolzen Zeitbildung in der Seele solcher Gebildeten, in denen die Quellen des Unmittelbaren noch nicht hoffnungslos verschüttet sind. In der Tiefe der Buße aber wie nirgends sonst drängt Mensch sich an Mensch, wird Gemeinschaft, auch Volksgemeinschaft.

Bloße Zeitbildung scheidet die nach ihr Gebildeten nicht nur vom einfachen Volke, sondern auch voneinander. Aber in der Stunde, in der solch zeitgebildeter Bewohner der Mittellage des Geisteslebens, mit Schmerz seine Vereinsamung unter seinesgleichen entdeckend, hinabsteigt zur Talsohle, um die Einheit der Anbetung, des ehrfürchtigen Aufblicks zur letzten Höhe, die er auf halber Höhe nicht fand, in der Tiefe zu suchen, — in dieser Stunde bildet sich jene Gemeinschaft, die wir, in Ermangelung eines eindeutigeren Namens, Volkshochschule zu nennen uns gewöhnt haben, jene Keimzelle neuer Volkwerdung aus den großen, einfachen Urkräften des Menschenlebens.

## II.

### Von Schule und Denken.

Wir nannten die Volkshochschule eine Stätte, da Menschen verschiedener, vornehmlich aber einfacher Herkunft sich sammeln um einen Kulturüberlegenen, einen irgendwie religiösen Mittelpunkt, um eine gemeinsame letzte Ehrfurcht. Aber diese Bestimmung ist noch einseitig, gebildet vorläufig nur zur deutlichen Abgrenzung gegen alle Art bloßer Kulturvermittlung in landläufigen Volksbildungsanstalten. Es galt zunächst, Volk und Volksgemeinschaft in ihrer überkulturellen, religiösen Verwurzelung zu sehen und damit die Aufgabe der Volkshochschule als eine im Kern religiöse zu erkennen. Aber was hat es zu bedeuten, daß ihre Arbeit nun doch in einer „Schule“ getan werden soll? Hier tritt eine neue Aufgabe an unsere Bestimmung heran: wir müssen das Werk der Volkshochschule, wie wir es abgrenzten gegen bloße Kulturvermittlung, nun ebenso abgrenzen gegen die bloße religiöse Gemeinschaftspflege. Der Vergleich mit Herrnhut, der unserer Teilbetrachtung im vorigen Abschnitt zu Hilfe kam, darf über eine klare Grenze hinaus nicht ausgedehnt werden.

Der Name Herrnhut bezeichnet vorwiegend eine Erlebnisgemeinschaft, der der Volkshochschule, in seiner nächsten Absicht, eine Denkgemeinschaft. Wenn wir die Allgemeinbildung unserer Zeit und die Wissenschaft im strengen Sinne aus dem Bereich unserer Volkshochschule verbannten, so bedeutet das nichts weniger als Verachtung der Gedankenarbeit. Oder sollte ernstes Denken wirklich nur auf unseren Hoch- und Mittelschulen möglich sein; nur dort, wo überkommene Allgemeinbildung, und dort, wo wissenschaftliche Methode gepflegt und vermittelt werden? Ist die Lebensweisheit, wie sie in den Sprichwörtern der Völker niedergelegt ist, nicht hervorgegangen aus der Verarbeitung uralter Menschheitserfahrungen in ernstem Denken? Liegt nicht in der Sprache, wie sie im einfachen Volke gewachsen ist, eine Tiefe und Feinheit des Gedankens verborgen, die den Forscher immer neu in Erstaunen setzt? Ist der Mutterwitz des heutigen Bauern auf dem Boden der Gedankenlosigkeit erwachsen? Wenn der Theologe unserer Tage im Bauern eine stark rationalistische Ader gewahrt, wenn wir ungezählte Arbeiter vor allem, was sich Wissenschaft nennt, in rührender Ehrerbietung sich neigen sehen: verrät das nicht einen tiefen Zug zum Denken gerade im einfachen Volke?

Ja, mir will zunehmend scheinen, daß in dem geistig regen Teile des einfachen Volkes das Bedürfnis nach Erkenntnis durch Denken stärker entwickelt ist als im Durchschnitt der sogenannten Bildungsschicht, die bei aller Ausweitung des Gesichtskreises im ganzen doch ohne große Leidenschaft des Erkenntnistriebes in ruhiger Satttheit dahinlebt. Es sind neben religiösen vor allem die sittlichen Fragen des menschlichen Gemeinschaftslebens, derer man denkend Herr werden möchte, allen voran die elementare Frage nach Gut und Böse, Recht und Unrecht. Krieg und Frieden, Arbeit und Güterverteilung, Staat und Wirtschaft sind dem einfachen Menschen viel dringendere Probleme als dem Gebildeten, in dessen Seele ethischer Erkenntnisdrang weithin in Skepsis und Apathie erweicht ist, an die Stelle des Disputes Konzert und Galerie getreten sind. Jugend, auch Volksjugend, glaubt noch an das Denken.

Deshalb werden wir dort, wo überwiegend einfache Menschen zusammenkommen, am wenigsten zu befürchten brauchen, daß das Gemeinschaftsleben etwa in schwüler oder romantischer Gefühlspflege erschlafe. Dazu haben diese Menschen zu viel zu fragen. Und nüchternere Fragen sind es, um die in irgend welcher Form die rechte Volkshochschularbeit sich zusammenschließt. Nur Sachlichkeit schafft gesunde Personengemeinschaft, nur Hingabe, auch denkende Hingabe an eine rechte Sache läßt hier echte Begeisterung loben, dort reine Ehrfurcht brennen; läßt in beidem Menschen seelen zusammenschwingen. Gedankentiefe und Gefühlslinigkeit fliehen nicht, sondern suchen einander. Und nicht halbes, sondern ganzes Denken hat die größere Aussicht, in Anbetung zu enden.

Die Volkshochschule sei Denkgemeinschaft. Ist sie das in der Bescheidenheit, die echtem Denken eigen ist, so wird aus ihr das Erlebnis, auch das Gemeinschaftserlebnis, ungesucht hervorgehen. Wir redeten im Felde in kameradschaftlichem Zusammensein von der Freiheit. Die Anforderung an das Denkvermögen der meist ungeschulten Leute war reichlich hoch, der Weg von Kant zu Stein nicht gerade bequem. Aber alle Mühe wurde gelohnt durch die weisvollen Augenblicke, da am Schlusse die Gedanken ausklangen und zusammenschwangen in Schenkendorfs Freiheitlied. So geht Denkgemeinschaft in Erlebnismgemeinschaft über, ungewollt. Wollen soll die Volkshochschule das gemeinsame Denken, das andere ist Geschenk.

Wir werden auch nicht zu befürchten brauchen, daß unter solchem Ernstnehmen der Denkaufgabe die religiöse Grundhaltung der Volkshochschule Not leiden könne. Das Christentum zumal ist ja die Religion der bewußten sittlichen Tat und kann als solche nur denkend ergriffen werden. „Was man nicht versteht, besitzt man nicht“ (Goethe). Wenn das meist allzu wohlfeile „Gotteserlebnis“ unserer Tage einmal verebbt sein wird, wird die anspruchslosere, aber nachhaltigere „Gotteserkenntnis“ der Bibel wieder in ihr Recht treten, und das billige „Lebensgefühl“ der Heutigen wird den uralten Ernst der „Selbsterkenntnis“ auf die Dauer nicht hintanhaltend können. Dem Volke, das nun schon über zwei Jahrtausende durch Religion allein zusammengehalten wird, ist diese grundlegend Lehre, „Unterweisung“. Und hat nicht auch das geschichtliche Christentum in jeder Gestalt als Lehre, Lebenslehre sich begriffen? Ist Jesus nicht Lehrer gewesen, und hat er nicht vor allem das Lehren seinen Jüngern befohlen? Waren es in der Geschichte des Christentums nicht gerade Zeiten der Erweckung, die auf „Erkenntnis“ drangen? Was aber wäre Erkenntnis ohne Denken?

Ein bekannter Pfarrer und namhafter Volkskundler warnt die Volkshochschule, auch die christlich begründete, einem noch urwüchsigen Bauerntum das Unbewußte bewußt zu machen. Wie der Johannisbeerstrauch, so brauche ein Volk seine „schlafenden Triebe“ als Kräftevorrat für die Zukunft. Das Bauerntum ist ihm solch schlafendes Auge am Leibe des Volkes: träumend führe es in Sitte und Gewohnheit ein Leben der Unpersönlichkeit! — Wir können den in mancher Hinsicht sehr beachtenswerten Gedankengängen hier nicht nachgehen, nur scheint uns solche Hochschätzung des Unbewußten, des schlafenden Auges in einem bedenklichen Gegensatz zu stehen zu jener Wachsamkeit, die ein Grundthema des neuen Testaments bildet. Wachen will Klarheit des Bewußtseins. „Das Auge ist des Leibes Licht.“ Auch der siebenarmige Leuchter, das beliebte Sinnbild der Volkshochschule Grundtvigs, deutet auf den innigen Zusammenhang von Licht und Recht, Licht und Gott; er ist ja der Leuchter des Heiligtums.

Ein Denken ist auch das Gedenken, die geschichtliche Erinnerung.

Alle geistige Religion, ja alles geistige Leben überhaupt ruht auf solchem Gedenken. Man nehme der Menschheit die Erinnerung, und sie versinkt in Lethargie. Und so bleibt es ein Wort, gleich grundlegend für Religion wie Gesittung: „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.“ Lehre wächst aus Geschichte, Denken aus Gedenken. Es können große Stunden in der Volkshochschule sein, wenn unter berufener Führung die Geschichte beginnt, ihre Tiefen aufzutun, Bild um Bild, — ein unerschöpflicher Brunnen der Weisheit, der Ehrfurcht, der Begeisterung. Es war nicht in Liebhaberei, sondern in der Sache begründet, wenn der fromme Grundtvig seine Schule auf Geschichte baute. Geschichte ist der Weg des Menschen zu Gott. Und sie ist Gedenken, ist Denken und Lehre, lebensvolle, lebendige, lebensweisende Lehre.

Wir können hier nicht tausendfach Gesagtes wiederholen, sonst müßten wir jetzt bei der Betrachtung verweilen, wie Geschichte Gegenwart verstehen lehrt. Wichtiger als das Neuausbreiten einer Wahrheit, die schon unsere ganze Zeitbildung der Volkshochschule in die Wiege legt, möchte in unserem Zusammenhang vielleicht eine Abgrenzung gegen eben diese Zeitbildung sein, wie sie wieder aus dem religiösen Grundzuge unserer Volkshochschule sich ergibt. Der Durchschnittsgebildete unserer Zeit, der Mensch der geistigen Mittellage, hat über einer nur geschichtlichen Betrachtung aller Dinge die ewigen Maßstäbe verloren. In der Flut der geschichtlichen Erscheinungen treibt sein Urteil richtungslos dahin, allenfalls der Führung irgend einer Zeitgröße hingegeben. Einst hieß es, auch im Blick auf die Geschichte: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist“; einst leitete elementares sittliches Grundgefühl das Urteil auch über die Zeiten. Der betrachtende Mensch kannte, bei aller Verflochtenheit in seine Zeit, doch noch einen Standort außerhalb des Zeitgeschehens: das Gewissen. Es war Granit, auf den er hier jederzeit treten konnte, damals, als die Bildungsgeschicht noch nicht ihre Sondergeistigkeit entdeckt, noch nicht in jener Mittellage des Geistes sich angesiedelt hatte, deren Seelenüppigkeiten heute den Ausblick ihr sperren auf das große Einfache über und unter ihr, bei den Menschen der steilen Höhe und der schlichten Breite. Aber im selben Maße, in dem dann Bildung vom Leben sich löste und jenes Reich des Seelenlurus gründete, wurden ihr die Gesetze des Menschenlebens wesenlos und mit ihnen das tiefste, das Gewissensgesetz. Nun richtete über Geschichte nicht mehr sittliches, sondern — hier ästhetisches, dort brutales Machtgefühl, je nach Laune und Anlage. Weltgeschichte, einst Offenbarung göttlicher Weltordnung, wurde — hier zum Kunstwerk, dort zum bloßen Machtkampf: in beiden Fällen gewissenlos, gottlos.

„Geben Sie dem Volke nicht unsere Bildung!“ Ein Meister neuzeitlicher Geschichtschreibung hat so gesprochen. Geben Sie dem Volke nicht eine Bildung, die das Größte ihm nimmt, das es noch vor uns Gebildeten voraus hat, seinen sittlichen Glauben. Der Mensch der breiten

Niederung ist, wie der der steilsten Höhe, seinem Ursprung in Gott näher geblieben als der Mensch der Mittellage, der bloßen Bildung und bloßen Wissenschaft. Er kann noch glauben, zum mindesten glauben an den ewig unveränderlichen Unterschied von Gut und Böse, Wahrheit und Lüge. Ob sein eignes Leben deshalb mehr Gutes, mehr Wahrheit in sich birgt, kann hier unentschieden bleiben. Jedenfalls glaubt er an diese Mächte und will sie in der Welt, in Volk und Staat herrschen sehen, selbst dort, wo er für seine Person ihnen gern aus dem Wege ginge. In diesem Sinne ist in der Lat des Volkes Stimme Gottes Stimme. Mein „geben Sie dem Volke nicht unsere Bildung“, geben Sie unserer Bildung den Glauben des Volkes wieder! Laßt unserer Bildung wieder rauschen die Brunnen des Lebensnahen, Einfachen, Ewigen! Laßt ihre klaren Wasser wegschwemmen alle trübe Seelenüppigkeit und bloßlegen den hellen Felsgrund des Lebensernsten, Lebendwichtigen, Lebensgeselichen! Laßt wieder Gewissen eindringen in unsere Bildung!

Gott bewahre unsere Volkshochschule vor dem Schicksal, daß sie ein Abbild oder Abglanz nur werde der Bildungsschule unserer Zeit! Eine Zufluchtstätte soll sie werden für noch nicht verbildete Menschen-seelen, für Seelen, die noch glauben können, noch lieben das Rechte und hassen das Schlechte, für Menschen, die noch dankbar sind, Gottes Bild im Gewissen tragen zu dürfen. Eine Zufluchtstätte und — so hoffen, so glauben wir's — eine Keimstätte zugleich neuer, besserer Bildung, an sich ziehend aus allerlei Volk, oben und unten, was seine Ante noch nicht gebeugt hat vor dem Bösen, von dem Wilhelm Schäfer in seinem Pestalozzi-Buch sagt: „Das einzige, was die Menschen miteinander verband, hießen sie ihre Bildung: ich heiße es ihre Ungläubigkeit.“

Wird die Volkshochschule in solcher Abwendung von Zeitbildung aufhören, Denkgemeinschaft zu sein? Im Gegenteil, sie wird es erst recht werden, um so mehr, als Gewissensurteil ja weit strenger auf Klarheit drängt als Geschmacksurteil, als sittlicher Ernst und Glaube wacher sind als die sittliche Skepsis und Müdigkeit des Ungläubigen. Oder sollte das dem Denken unserer Volkshochschule Eintrag tun, daß es vor letzten Gründen der Welt und des Geistes, die bloßer Logik sich verschließen, verehrend stillsteht; daß es im Vordringen des Gedankens Räume entdeckt, in denen der Verstand ins Leere greift, in denen das Herz allein noch Halt findet? War er etwa kein Denker, der bekannte, daß die Wege seines Erkennens noch stets in demütige Verehrung mündeten?

Denkgemeinschaft! Wir vergessen nicht, daß es eine Grenze gibt, auch in unserer Volkshochschule geben muß, wo Denken übergeht in Sinnen, Bereden in Beschweigen. Es ist ein Sinnen und ein Beschweigen, das in der Volkshochschule neben dem Kapitelsaal die Zelle fordert, neben der

Gemeinschaft die Einsamkeit, neben dem Wort der Lehrstunde und des Vortrags das Schweigen des Waldes, die Stille des Buchs. Auch das ist Volkshochschulaufgabe: nicht allein zusammen-, sondern auch auseinanderführen, jeden einzelnen in seine Stille, seine Einsamkeit; damit aus Einsamkeit stets neue erfüllte Gemeinschaft sich bilde. Wir wissen, daß hier Gaben und Anlagen der Menschen verschieden sind, aber zu einer rechten Volkshochschule gehören doch wohl wenigstens einige, die im Walde, im Kornfeld, die vor dem Buche recht schweigen können. Gemeinschaft und Einsamkeit des Denkens, Gemeinschaft und mehr noch Einsamkeit der Ehrfurcht, so will's die Volkshochschule, in der das Schlichteste der Menschheit mit dem Höchsten sich einen, im Höchsten sich finden soll.

### III.

#### Von Heim und Familie.

Von der Volksgemeinschaft hat unser Weg so zum einzelnen uns geführt, bis hinein in seine Einsamkeit. Der einzelne und sein Volk bilden ja nun schon seit Jahren den Gegenstand ungezählter Volkshochschulbetrachtungen. Es gehört zum Erfreulichsten in dieser ganzen Bewegung, wie sie überall hinausdrängt über die todbringende Zerstreung zu fruchtbarer Zusammenfassung, über das Atom zum Ganzen. Und doch ist es zum Berwundern, in welchem Maße wir selbst in diesem Bestreben noch Kinder des Zeitalters geblieben sind, das Volkseinheit so zer-rinnen ließ und auf den Einzelmenschen das Leben aufzubauen gedachte. Bis tief in unsere Gemeinschaftsgedanken hinein bleiben wir beherrscht von atomistischer Denkgewöhnung. Wir reden vom Volk wie von einem Verband von lauter Einzelmenschen, ohne zu erschrecken vor der Wirklichkeitsferne solcher Denkweise. Nicht Einzelmenschen bilden das Volk, sondern Familien; nicht unmittelbar, sondern durch seine Familie steht normalerweise der einzelne in seinem Volk, lebt er aus seinem Volk, wirkt er zumeist tiefer in sein Volk. Schier unübersehbar ist die Zahl der Fäden, die nur durch das Mittel der Familie den Menschen mit seinem Volk verbinden. Und nicht die weitere, sondern die engere Gemeinschaft ist die wirksamere, für den einzelnen wirklichere. Wir aber tun uns viel zu gut auf unsern Sinn für Volksgemeinschaft, wenn wir dem deutschen Menschen in Gedanken Mäntel über Mäntel zuschneiden, ohne danach zu fragen, ob er auch ein rechtes Hemd auf dem Leibe trage. Und könnten doch wissen, daß Gesundung vom inneren zum äußeren Organ gehen muß und daß das innere Organ der Gemeinschaft die Familie ist. Es gehört mit zu unserer größten Volksnot, daß ein Buch wie Wilhelm Heinrich Riehls „Familie“ im gebildeten Deutschland nahezu vergessen werden konnte.

Die Volkshochschule kann nun gewiß nicht alle Arbeit leisten, die beim Neubau des deutschen Volkes getan werden muß; aber in die Mitarbeit beim Neuaufbau der deutschen Familie tritt sie ganz von selbst ein in

dem Augenblick, da sie zum „Heim“ sich ausgestaltet und jungen Menschen als Hausfrauen und Haustöchtern ihre Pforten auftritt. Damit wird die Volkshochschule selbst zur Familie, in den meisten Fällen wohl durch einfache Ausweitung der Familie ihres Leiters. Und eine neue, bedeutsame Aufgabe ergibt sich ihr aus der einfachen Tatsache, daß jene jungen Menschen in ihrer Mehrzahl selbst künftige Väter und Mütter, Träger neuwerdenden deutschen Familienlebens sind.

Es würde über die Möglichkeiten dieser Betrachtung hinausgehen, wollten wir den überaus reichen Sinn dieser Aufgabe hier bis ins einzelne verfolgen. Nur in zwei Richtungen sei ihre Besonderheit noch kurz angedeutet.

Der aufmerksame Leser wird die bisherigen Ausführungen von einer gewissen puritanischen Nüchternheit nicht ganz frei sprechen können. So möchte ich's wenigstens wünschen. Die hier unumgängliche Abgrenzung gegen alle ästhetisierende Allgemein- und Geschmacksbildung unserer Zeit brachte es mit sich, daß wir dem Geschmacksurteil des modernen Gebildeten das Gewissensurteil des einfachen Mannes vielleicht allzu schroff entgegenzusetzen mußten. Wollen wir damit sagen, daß alle Schönheit und Kunst, alles Frohe, Feine und Zarte von der neuen Menschenbildung ausgeschlossen sein solle? Daß Schiller seine unvergänglichen Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen für uns vergeblich geschrieben habe? — Nein, was wir so bestimmt ablehnten, war wohl eine Geschmacksbildung, wie sie in der geistigen Mittelschicht über die Gewissensbildung vornehmlich zu erheben trachtet, nicht aber eine solche, die aus der gesunden Wurzel kraftvoller Gewissensbildung wie Blatt und Blüte zart und duftig hervortreibt. Den Rücken kehrt unsere Volkshochschule einer „Gesellschaft“, in der bis heute nicht der Gewissenslose, sondern der Geschmackslose sich schlechtthin „unmöglich“ macht. Nicht auf den Flugsand des Geschmacks, — auf den Felsgrund des Gewissens gründet sie ihre Mauern. Aber aus Gewissenstiefe erwachse ihr Feinheit des Fühlens, aus Willensstrenge Laßt des Herzens, aus dem schwereren Ernst des Lebensgesetzes der leichte Flug künstlerischer Freiheit!

Der fruchtbarste Boden aber solchen Wachstums war noch immer die Familie, das Heim. Und so soll das Volkshochschulheim seinem Pflegesohn, seiner Pflege Tochter die hohe Schule eines Familienlebens werden, das im Zusammenklang von Zucht und Zartheit, sittlichem Ernst und künstlerischer Schönheit seine Vollendung sucht. An Stelle breiter Ausführung stehe hier nur der kurze Hinweis auf Matthias Claudius und das Hohe Lied des Hauses, wie es durch alle seine Bücher tönt (besonders in der einzigartigen Auswahl mit den Bildern Rudolf Schäfers), mit seinem unermüdbaren Preis gemüts tiefer Hausfittte, wie sie in deutschen Landen heute leider nur — hier in fläglichem Trümmer, dort in zaghaften Anfängen zu finden ist. Ein

Reichtum von Gemüt kann von hier einströmen in die strenge Denkgemeinschaft der Volkshochschule, um später auszufließen in neu werdendes Familienleben rings im Lande.

Die geistige Not unseres Volkes, wie wohl überhaupt der modernen europäischen Menschheit, zeigte sich uns am deutlichsten in seiner Auflösung in frei schweifende einzelne, die, immer mehr sich lösend von den natürlichen und geschichtlichen Zentren geistig-sittlicher Kraftbildung, in Zuchtlosigkeit oder voller Kulturlosigkeit sich verlaufen. Es gibt im Lande kaum noch solche Heimaten der Seele, solche Sammelstätten geistig-edlen Volkslebens, wie in ihrer besten Zeit etwa die Klöster sie gebildet, wie auf evangelisch-christlichem Boden meist nur überragende einzelne nach Art etwa eines Bodenschwings sie schaffen konnten. Was die Masse des deutschen Volkes heute, besonders seitdem sie auch der Kirche und ihrer Geistigkeit weithin den Rücken gekehrt, ringsumher mit Augen sieht, ist Arbeit, Essen, Trinken und Vergnügung; und sie wird in der blöden Stofflichkeit dieser Dinge noch ersticken, wenn nicht wieder leuchtende Burgen geistigen Volkslebens sichtbar über's Land hin sich erheben, in denen ihr zum mindesten das einfache Dasein, die einfache Wirklichkeit von Seele und Geist in dieser Welt sinnlich anschaulich wird. Erst wenn die Menschen auch in unserem Lande einmal die Hunderte oder gar Tausende alljährlich zu „ihren“ Volkshochschulfesten werden wallfahren sehen, Festen, die so ganz anders aussehen als die gewohnten, erst dann werden sie, wenn auch nicht alsbald Verständnis, so doch wenigstens Achtung gewinnen vor dem Ernst der Anliegen, die man dort pflegt, Achtung vor dem Geist. Und diese Achtung wird zu Ehrerbietung sich vertiefen in dem Maße, als der einfache Mann des Volkes wahrnimmt, wie aus diesen Mauern Menschen hervorgehen, denen er vertrauen kann, Menschen, die etwas Rechtes verstehen und das Rechte wollen. Das ist die große Kolonisationsaufgabe des Volkshochschulheims, daß es, in langer Geduldsarbeit, Ordensprovinzen geistigen Volkslebens hineingründet in den wirren Menschenhaufen, den wir heute „Volk“ nennen. Und es wird der Größe dieser Aufgabe um so eher gerecht werden, je weniger es vergißt, daß Ordenswerke, auch Ordenskulturwerke, noch immer — nur aus der Tiefe religiösen Grundes heraus getan werden konnten.